



ration, sowie über den Einkauf von Wechseln auf das Ausland zur Bezah-

Italien.

Neapel. [Sardinische Schreckensherrschaft.] Die berühmte Proklamation des Generals Cialdini wird noch überrufen durch eine Proklamation des Gouverneurs der Provinz Teramo (De Virgili), welche die turiner „Opinione“ mittheilt und deren furchtbare Strenge ihr auch durch die schrecklichsten Excesse der Reaktion nicht

Rom, 13. Nov. [Die Absichten Cavour's.] Der Papst hat das Kardinal-Kollegium versammelt, und ihm mit Entschiedenheit erklärt, daß er Rom nicht verlassen wolle.

Literarisches. Blätter aus dem Tagebuche eines Schauspielers von Georg Bandenhoff. Aus dem Englischen übersetzt von A. v. Winterfeld. Berlin, bei B. Behr, 1860. 8. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. Der bekannte Verfasser der „humoristischen Soldaten-Novellen“, Herr A. v. Winterfeld, übergibt mit obigem Bude dem on Theaterangelegenheiten Antheil nehmenden Publikum ein Werk, das einen renomirten, übrigens jetzt schon seit längerer Zeit von der Bühne zurückgezogen lebenden englischen Schauspieler zum Verfasser und neben des Autors eigener künstlerischer Laufbahn die neueste Entwicklung des englischen und amerikanischen Theaters mit besonderer Berücksichtigung Shakespeares zum Gegenstand hat.

zu schließen, wenn er solchen Rückzug mit Ehren antreten könnte; seine Gesinnung ist italienischer als die seiner Umgebung. Im ganzen Kardinalskollegium befindet sich kein einziger Kopf von diplomatischem Talent. Der Kardinal Antonelli ist ein Mann, welcher in einem kleinen Kreise politischer Aktion eine gewisse Schlaubeit verwerthen kann, aber es hat selten einen Minister gegeben, der einer so großen Krisis gegenüber die Situation so wenig erkannt, und deshalb so wenig beherrscht hat. Antonelli hat mit dem simpeln Prinzip des „non possumus“ regieren wollen, und keine anderen Ressourcen gehabt, als die Bayonnete von Oesterreich. Ueber sie hinaus hat er keinen Schritt weiter gesehen oder gedacht. Cavour scheint es überhaupt dahin bringen zu wollen, den Papst aus Rom zu vertreiben, womit die Krisis wenigstens für jetzt gelöst wäre. In dieser Absicht wird er vom Grafen Merode unterstützt, welcher den Papst zum Aeußersten drängt. Herr v. Merode ist sogar schroffer als Antonelli, der gegenwärtig etwas nach links gedrängt worden ist. Es giebt im Kardinalskollegium einige Stimmen gemäßigter Fraktion, die einen völligen Bruch mit Italien um jeden Preis vermeiden möchten, weil sie ein kirchliches Schisma voraussehen. Diese Kardinäle sind Msgr. Amati, Kardinalbischof von Palestrina, de Pietro, de Andrea, und der Kardinal Morichini, Bischof von Jesi, mit welchem Lamoricieri Antonelli zu verdrängen gehofft hatte, der indes in sein Bisthum wieder heimkehren mußte. (Nat. Z.)

Frankreich.

Paris, 18. Nov. [Die Reise der Kaiserin.] Wie wenig die pariser Presse jetzt Paris vertritt, das haben die letzten Tage wieder gezeigt. In der ganzen Presse keine Zeile über die plötzliche Abreise der Kaiserin Eugenie nach Schottland — und doch wurde über nichts gesprochen, als über diese auffallende Reise! Es würde überflüssig sein, hier die zahllosen Gerüchte zu wiederholen, die man sich mehr oder minder küstern über diese winterliche Reise nach Schottland mittheilt; Niemand will recht an eine Krankheit glauben; die Luftveränderung wird aus anderen Gründen für nöthig erklärt, und es giebt Leute genug, welche wissen wollen, daß Louis Napoleon seine Gemahlin jetzt geflüchtet entferne, um die Gefühle der katholischen Spanierin zu schonen, die bei der kaiserlich französischen Politik gegen den Papst allerdings arg ins Gedränge kommen müssen. Aber freilich wird die Kaiserin Eugenie zu Hamilton-Palace in Lanarkshire keine Zeitungen lesen? Wird der Beseuf der katholischen Kirche über Louis Bonaparte überrauscht werden von den Wasserfällen des Clyde? Geben wir der Reise der Kaiserin Eugenie eine harmlosere Deutung — sie ist ja von Mutterseite eine Schottin, eine Kirk-Patril, und die Herzogin von Hamilton (bekanntlich eine Tochter der verewigten Großherzogin Stephanie von Baden, der Adoptivtochter Napoleon I.) war unter allen Damen der Familie Bonaparte stets diejenige, welche der Kaiserin Eugenie am nächsten stand. Sie ist doch interessant, diese durch Adoption bewerkstelligte Verbindung der alten schottischen Douglas, der ritterlichen Mittelaltermänner vom blutigen Herzen, mit den so ganz modernen Bonapartes! denn die jetzigen Herzoge von Hamilton, die zugleich auch Herzoge von Brandon und in Frankreich Herzoge von Chateaufort sind, sie sind Douglase und keine Hamiltons. Jacob III. Lord Hamilton, der während Maria Stuart's Minderjährigkeit eine Zeit lang Schottlands Regent war, wurde in Frankreich Duc de Chateaufort, sein Enkelsohn Jacob V. Hamilton wurde von König Carl I. zum Herzoge von Hamilton erhoben; er konnte den Hamiltons, diesen treuesten aller Stuartleute, den höchsten Titel nicht länger vorenthalten. Mit Jacob VI., dem zweiten Herzoge von Hamilton, erlosch das mächtige Haus der Hamilton's im Mannesstamme und seine Erbtöchter Maria Agnes brachte durch ihre Vermählung mit William Douglas, Earl v. Seeford, Namen, Titel und Güter ihres großen Geschlechts an die Douglas, die alten Stammesinnde, die in zahllosen Fehden gegen die Hamilton gesanden. Der älteste Sohn führt immer den Titel eines Marquis of Douglas; so hieß auch der jetzige Herzog von Hamilton, William Alexander Anthony Archibald, als er sich 1843 mit der Prinzess Marie von Baden vermählte. Ihre Schwester, die Prinzess Josephine, ist bekanntlich die Gemahlin des preussischen Premierministers Fürsten zu Hohenzollern; so sind die Hohenzollern verschwägert mit den Douglas. General Lamoricieri ist vorgestern auf sein Landgut im Anjou abgereist. (N. Pr. Z.)

Großbritannien.

London, 17. Nov. [Diplomatisches. — Partei-Versammlung.] Zwischen hier und Paris sind Unterhandlungen über eine Neugefaltung der Gesandtschaften in Italien im Gange. Die beiden Westmächte wollen in dieser Beziehung gleichen Schritt halten und beabsichtigen, in Turin oder eventuell einer anderen Stadt, die zum Hauptstz Victor Emanuel's erkoren würde, Gesandtschaften ersten Ranges zu etabliren. Der Vorschlag ging von hier aus und fand in

Paris Beifall, nebenbei mögen die Ansprüche, die Elliot als bisheriger Bevollmächtigter in Neapel vor Hudson voraus hat, hier zur Sprache gekommen sein und die „Times“ veranlaßt haben, von der Befetzung des Letzteren nach Petersburg zu reden, was sie bekanntlich am nächsten Tage durch ein Eingeständniß ihres Irrthums wieder gut gemacht hat. — Die Nachricht, daß gestern in Paris der französisch-englische Handelsvertrag zu Ende geführt wurde, scheint richtig; doch ist zu bemerken, daß die betreffenden Commissarien ihre Arbeit nicht für ganz abgeschlossen halten und beide Regierungen freundschaftlich übereingekommen sind, je nach dem Bedürfniß in einzelnen Punkten Modifikationen des Tarifs in weitere Erwägung zu ziehen. — Die politische Versammlung bei Disraeli nimmt mit jedem Tage größere Dimensionen an. Auch der Marquis von Salisbury hat sich dahin begeben, und es sind dort als fromme Pilgrime jetzt beisammen: Lord Stanley, der rationalistische Liberale, der aber als Sohn seines Vaters dessen Farbe nicht gut verleugnen kann; der Earl von Malmesbury, der gewiß der wohlmeinendste von allen Menschen ist, die je Gelegenheit hatten, unermessliche Schnitzer zu machen, und der sie wiederholen wird, wenn die Tories der Zukunft keinen Fährten fürs Auswärtige finden können; Lord John Manners, der mit den Jahren an Urbanität gewonnen hat, ohne an aristokratischem Dünkel einzubüßen; der Marquis von Salisbury, Tory pur sang, reich an Grundstücken, arm an Urtheil, brav, breitfüßig, verlässlich wie sein heraldisches Emblem; endlich Benjamin Disraeli, auf den alles paßt, was man ihm nachsagt und auch nicht nachsagt. Ob wohl auch Pakington und General Peel dort sind? Heer und Flotte dürfen wohl nicht fehlen, wo es sich um einen Feldzug handelt. (R. Z.)

Russland.

Petersburg, 14. November. [Die orientalische Frage.] Die italienischen Angelegenheiten, die warschauer Zusammenkunft und zuletzt das Ableben der Kaiserin-Mutter haben unsere Zeitungen längere Zeit so sehr in Anspruch genommen, daß sie der orientalischen Frage kaum vorübergehend erwähnt. Jetzt scheint dieselbe jedoch wieder mehr in den Vordergrund gerückt werden zu sollen. Anknüpfend an eine in Paris erschienene Brochure (Nouvelle phase de la question d'Orient par P. Tchihatchef) weist die „Nord. Bine“ heute mit großem Eifer aufs Neue auf die Wichtigkeit dieser Angelegenheit hin, „auf welche Europa bald volens volens alle seine Aufmerksamkeit, alle seine diplomatische Geschicklichkeit wird wenden müssen. Denn der Knoten, welcher in Folge der Ereignisse im Libanon sich zusammengezogen hat, muß entweder gelöst oder durchgehauen werden; diese Wunde unberührt lassen, hieße, sich den Schrecknissen einer allgemeinen furchterlichen Seuche bloßstellen.“ Bei dieser Alternative des „Lösens“ oder „Zerhauens“ des Knotens scheint sich die „N. B.“ für das Letztere entscheiden zu wollen, denn sie rath den europäischen Mächten, endlich von allen halbten Maßregeln abzulassen und offen auf das Ziel loszugehen, nämlich auf die Theilung der Türkei.

Provinzial-Beitrag.

Breslau, 21. November. [Tagesbericht.]

Man will die Bemerkung gemacht haben, daß je mehr von Romunualverbänden oder Privatvereinen zum Schutze des Eigenthums gegen Feuergefahr für das allgemeine Beste geschieht, um desto weniger von Einzelnen auf die eigene Sicherung Bedacht genommen werde, namentlich durch Beobachtung aller derjenigen Formalitäten, unter deren genauere Innehaltung die Versicherungs-Gesellschaften allein die entstandenen Schäden vergüten. Es ist aber eine solche Sorglosigkeit des betheiligten Publikums um so weniger zu entschuldigen, als schon manche Feuer-Vericherungs-Gesellschaften in Städten, wo neuerdings, wie beispielsweise in Breslau, Feuerwehren oder organisierte Vösch-Corps errichtet wurden, eine wesentliche Ermäßigung der Prämien haben eintreten lassen. Diese stehen nun zu den selbst durch den kleinsten Brand verursachten Schäden meist in gar keinem Verhältnis, so daß die für Versicherung des Eigenthums zu bringenden Opfer wohl jedem nicht ganz mittellosen Einwohner leicht erswinglich sein dürften. Versäume daher künftig Niemand, die nöthigen Schritte rechtzeitig zu thun, und sich insbesondere über die vorgeschriebenen Formalitäten zu unterrichten. Hierzu werden die Agenten aller soliden Versicherungs-Gesellschaften gewiß gern die Hand bieten, um späteren unliebsamen Weiterungen und daraus erwachsenden Nachtheilen zu begegnen.

[Männerversammlung der konstitutionellen Bürgerressource] im König von Ungarn. Hr. C.-M. Bohmer hielt über die Nationalität durchaus frei eine Rede, deren weisenschlicher Kern folgender war: Wenn unter Nationalität die Eigenthümlichkeit eines Volkes verstanden werde: so sei es einseitig, die Nationalität bloß als etwas Aeußeres, z. B. als Sprache, zu bestimmen, oder lediglich als etwas Inneres, z. B. als Denkwiese. Die Nationalität stelle sich zugleich als etwas Aeußeres und als etwas Inneres dar, so daß das Aeußere die Offenbarungsform des Inneren sei. Der Umstand, daß jede Nationalität bei allem ihren Werthe werde ein gleichviel ob groben, ob seinen Zug von Selbstsucht getrübt werde, bilde das Hinderniß, die Nationalität für das höchste Gut zu erklären, und werde ein kräftiger Beweggrund, sie als ein beziehungsweise Gut zu sehen, welches, dem rein Idealen notwendig untergeordnet, der Läuterung, d. h. positiv: der Ethisirung bedürftig sei. Je mehr die Natio-

heit zu führen, als der verführerischen Lockung der Lampen zu folgen, und junge Damen sollen sich nach seinem Recept gar lieber eine Nähmaschine kaufen, anstatt ihre nächtlichen Träume durch die bunten Theaterfitter beunruhigen zu lassen (S. 273). Klingt das nicht Alles, als hätten wir es mit einem eingeweichten Widersacher aller idealen Bestrebungen zu thun, mit einem Menschen, den nicht der mindeste wahre Beruf zur Bühne führe, und der sie um so tiefer verachtete, je weniger es ihm gelingen wollte, in der Ausübung der erhabenen Menschendarstellungskunst diejenige Befriedigung zu finden, welche doch ihren echten Fängern nie versagt wird! — Allein, wie gesagt, den Eindruck den das vortrefflich geschriebene Buch im Ganzen zurückläßt, ist durchaus nicht der einer auf den Grund bitterer persönlicher Erfahrungen und Enttäuschungen in der Bühnenlaufbahn dem Herzen entströmten Philippika gegen die Kunst überhaupt, sondern vielmehr der des wohlberechtigten Unmuthes eines tiefer gebildeten Mannes über die traurige Thatsache, daß das Theater in seinem Vaterlande, wie in der ganzen civilisirten Welt, zu einer hohlen und eiteln Amüsements-Anstalt herabgesunken ist, die eine wirkliche Erhebung der Seele nicht mehr zu bieten vermag. Alles, was Bandenhoff zur Erhärtung dieser betrübenden Wahrheit anführt, verräth den hellblickenden Geist, den selbst eine raubvolle, fast zwanzigjährige Theaterlaufbahn, in der es ihm vergönnt gewesen, als ein beachtungswerther Shakespeare-Darsteller in beiden Hemisphären die höchste Anerkennung zu finden, über den rapiden Verfall seiner Kunst zu täuschen nicht im Stande war, und der, wenn er seit einigen Jahren der Bühne Valet gesagt und nur als Shakespeare-Expliciter vor gewählten Zuböhrerkreisen noch öffentlich auftritt, sich zu dieser ernsten Aufgabe durch gebiegene Fachstudien während seiner praktischen Carriere alles nöthige Hülfsmittel gesammelt hat. Denkende Schauspieler werden namentlich aus seinen scharfsinnigen Bemerkungen über „Hamlet“ (S. 53 bis 54, 250 bis 259), sowie aus seinen mit großer Unparteilichkeit abgefaßten Charakteristiken der bedeutendsten zeitgenössischen Bühnenkünstler, wie insbesondere der reizenden Mrs. Nisbett (S. 82—89) und Macready's (S. 227—236), die mannigfaltigste Belehrung ziehen, und jeder Freund seiner psychologischen Darstellung den, die ganze Mitte des Buches ausfüllenden kleinen Roman, „Coralie







